

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Mit der Illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße Nr. 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,60. Monatlich 55 Pf. Postzeitungsliste Nr. 4089 a. 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühren betragen für die vierspaltige Petitzeile oder deren Raum 15 Pfennige, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfennige, auswärtige Anzeigen 20 Pf. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 1.

Freitag, den 1. Januar 1897.

4. Jahrgang.

Des Neujahrstages wegen erscheint die nächste Nummer des Bl. Sonnabend Nachmittags.

Hierzu eine Beilage.

Abonnements-Einladung.

An alle Leser und Freunde dieses Blattes

Zum bevorstehenden Jahres- und Quartalswechsel wollen wir nicht unterlassen, zur thätigsten Weiterverbreitung unseres Blattes aufzufordern. Seit der Zeit seines Bestehens hat der

„Lübecker Volksbote“

das ehrliche Bestreben gezeigt, mit aller Entschiedenheit für die Arbeiterinteressen einzutreten und zur Verbreitung von Bildung im Volke beizutragen. Unser Blatt, das erkennen selbst die ehrlichen unter unsern Gegnern an, ist die wirksamste Waffe der werththätigen Bevölkerung in unserer Hansestadt und die Anklagen, welche gegen unsere Redakturen erhoben sind und jetzt noch werden, beweisen, daß unsere Schreibweise die rechte und die Existenz unseres Blattes notwendig ist: wer die ungeschminkte Wahrheit verkündet, die Lüge geißelt, den Betrug konstatirt, die Ungerechtigkeit nachweist, der wird noch stets gehaßt und verfolgt. Lüge, Betrug und Ungerechtigkeit sind aber die Mittel, wodurch das arbeitende Volk auch in der alten Hansestadt unter der Maske der Arbeiterfreundlichkeit um sein wohlverdientes Recht an ein menschenwürdiges Dasein gebracht wird. Und weil unser Blatt, so oft solches zu unserer Kenntniß gelangt, jede Ungerechtigkeit rücksichtslos veröffentlichen und gebührend geißeln, ist es auch Pflicht jedes Volkes, für die Existenz dieser Zeitung einzustehen. Der „Lübecker Volksbote“ sollte in jeder Hütte zu finden sein

und muß hier von jedem Arbeiter gehalten werden. Daß dieses je eher desto lieber erreicht werde, fordern wir besonders jetzt zum Quartalswechsel zur energischen Agitation für das Blatt der Arbeiter auf. Arbeiter, Freunde, Genossen, thut Eure Schuldigkeit.

Der monatliche Abonnementspreis beträgt 55 Pf., pro Quartal 1,60 Mark. Bestellungen werden jederzeit in der Expedition, Johannisstraße 50, sowie von den Ansträgerinnen entgegengenommen.

Probegemälde stehen gerne zur Verfügung.

Neu hinzutretende Abonnenten erhalten die Zeitung bis zum 1. Januar gratis.

Verlag und Redaktion des „Lübecker Volksbote“.

Auf zum Kampf.*)

Auf zum Kampf mit frischem Muth,
Tapf're Kampfgenossen!
Für die Freiheit Gut und Blut,
Willig, unerschrocken!
Vorwärts, auf- und sonnenwärts!
Küh'l der Kopf und warm das Herz!

Zeiten wechseln: Jahr ist neu,
Fahne bleibt die alte.
In der alten Fahne trenn
Jeder Wad're halte.
Wer davonläuft, ist ein Tropf.
Warm das Herz und kühl der Kopf!

Bah'reich ist der Feinde Schaar,
Die uns rings umgeben:
Uns erschreckt nicht die Gefahr,
Doch die Feinde heben.
Kraftgestählt ist unser Arm,
Küh'l der Kopf, das Herz ist warm!

Fenrig lodert's in der Brust,
Stürmt der Seele Flügel.
Über wilde Thatenlast
Hält Vernunft im Flügel.
Immer näher rückt das Ziel.
Warm das Herz, der Kopf sei kühl!

Jakob Stern.

Neujahr.

So ist denn wieder „am tausenden Wechsell der Zeit“ ein Jahresraden versponnen worden. Von den Ewigkeiten vor uns löste ein Jahresaugenblick sich los und verfant in das Meer der Ewigkeiten hinter uns. Ein Nichts ist solch ein Jahr der unendlichen Natur. Viel aber ist es für den Menschen.

Die Zeit rollt dahin ohne Anfang und Ende. Der Erdball umkreist das Sonnengestirn ohne Halt und Abschnitt. Die Sonne mit ihren Begleitern zieht unerforschte Bahnen durch das All der Sonnenysteme und Nebelwelken in unaussprechlichen Zeitläufen. Die Zeit,

* Gemeint ist der politische und gewerkschaftliche Befreiungskampf.

die sich ewig selbst verschlingende, ist das Erhabenste, was dem Menschengeste entgegentritt. Vor der Unendlichkeit ihrer Aeonen (mächtigem Zeitabschnitten) vor ihrem ungeheuren ewigen Eimerlein steht er bangend da.

Dennoch vermag der Menschengestirb der winzige, im unendlichen Gang der Welt Dinge sich zu behaupten, einen festen Punkt zu finden, auf dem er Fuß faßt, von dem er die Weite überschaut, ja sie beherrschen lernt, so daß sein Dasein ihm Werth und Bedeutung gewinnt. Der Menschengestirb, der die Zeit zu messen verstanden und nun beim Jahreswechsel auf ein vergangenes Jahr zurück und in ein werdendes Jahr vorausschauet, ihm sind diese Zeittheile nicht nur Zeit, ausgefüllt mit einerlei Inhalt, nicht nur gleichartige Wegestrecken, nicht ein ödes, schredenerregendes Eimerlein, ihm ist die Zeit mit Leben erfüllte, mit strebendem Leben, mit aufwärts ringender, entwicklungsfähiger, sich entwickelnder Lebendigkeit.

Entwicklung ist das Hauptwort, das dem heutigen Menschen Kraft giebt, Stand zu halten inmitten der Unendlichkeit, das ihm Trost verleiht ob seiner persönlichen Vergänglichkeit, das seinem Dasein Werth schafft und Lebensfreudigkeit. Zu immer höheren Formen hat die Natur sich emporgestaltet.

Aus dem Weltäther entsprangen Sonnen und Erden, aus dem Unorganischen schlüpfte das Organische, die Wunder des Pflanzen- und Thierlebens, begabt mit Empfindung und Bewußtsein; als feinste und höchste Bildung bisher — soweit unser Wissen reicht — entstand der Mensch. Er, einst thierisch, in Jahrzehntausenden zum aufrecht wandelnden, sprachbegabten Wesen gebildet, dann in jäher, wunderbarer Entwicklung durch geistige Kräfte sich herauschwingenden weit aus dem Kreise aller anderen Lebewesen, Herr werdend über die Natur, Güter und Macht erringend ohne Zahl und schier ohne jegliche Schranken.

Allerdings ist diese Entwicklung keine schmerzlose. Jeder Fortschritt kostete mannigfache Leiden. Durch Kampf um die Existenz entfaltete sich pflanzlicher und thierischer Organismus von Form zu Form zu stets höherer Bildung, so zeigte Darwin, einer von den beiden ersten Lehrmeistern unseres Jahrhunderts. Durch Klassenkampf stieg der Mensch in der Geschichte aufwärts zu höheren Wirtschafts- und Lebensformen, so zeigte der andere große Lehrmeister, Karl Marx, der epochemachende Geschichtsforscher. Wohl ist es eine ungeheure ernste Sache um die Nothwendigkeit der Leiden, die mit der Geburt jedes Neuen verknüpft sind. Sie zu erklären hat der Mensch seine tiefstimmigsten Philosopheme (wissenschaftliche Systeme) aufgestellt, mit ihr sich abzufinden hat er seiner ganzen Thatkraft bedurft. Genug, diese Thatfache besteht: Durch Kampf nur wird Sieg, durch Zusammenbruch nur junges Werden. Um des Zieles willen müssen wir die Schwierigkeiten erdulden.

Welches ist aber das Ziel dieser ganzen großen und wunderbaren Entwicklung? Was ist das „Höhere“, dem der Menschheitgang zugeht? Um diese Frage dreht sich ja im Grunde der Streit aller verschiedenen Weltanschauungen, mögen sie einen mehr religiösen oder einen philosophischen Anstrich haben, mögen sie sich streng an die Ergebnisse der naturwissenschaftlichen Forschungen halten. Eine ausweichende Antwort geben jene Lehrer, welche in der Abwendung von allem Leben und Sterben das Heil zu finden vermeinen, Lehrer, die bei qualvoll darniederliegenden und hoffnungslosen Völkern erwachsen, wie die des Buddha, gewisser christlicher Sekten und in neuerer Zeit die philosophischen Phantasten eines Schopenhauer und seiner Jünger, Geistesprodukte einer lebensmüden, glaubensarmen Volkschicht. Ausweichend ist aber auch die Antwort der Religionsanschauungen, welche von der Erde hinweg in ein unbekanntes und nie irgendwie erkennbares „Reich Gottes“ hinweisen; dieser Glaube hat nur leider zu oft und zu lange die Menschen gehemmt, den ihnen erreichbaren Zielen auf Erden nachzugehen. Diese wahren Menschheitsziele ergeben sich aus der Fortentwicklung dessen, was bisher der Strebeninhalt der Menschen gewesen ist. Dieser Strebeninhalt aber läßt sich nicht vollständiger und packender bezeichnen, als durch das dreieinige Wort: das Gute, das Wahre, das Schöne. Vollendete Wissenschaft, und vollendete Sittlichkeit, beide verklärt durch vollendete Schönheit — das allein kann sein das menschliche Ideal, das allein giebt auch das vollendete, höchstmögliche Glück der Menschheit. Sich anzunähern diesem Ideal, das ist die Aufgabe der Menschheit. An dieser Aufgabe mitzuwirken,

ist die Pflicht jedes Einzelnen von uns. Und dieses Mitwirken ist es, was unserem Leben tiefen Grand giebt, was uns erhebt über die Enge unseres kleinen Selbst, was unserem Thun eine dauernde Bedeutung giebt für alle Zeiten. In diesem Sinne dürfte unser größter Dichter seines größten Lebenswerkes Schlußwort gemeint haben: „Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen.“

Auf das Menschheitsideal der unablässigen Höherentwicklung mußten wir uns besinnen, um diese Stunde, wo die Jahre sich ablösen, recht zu verstehen. Das Ideal vor dem Auge, geben wir uns nun Rechenschaft über den Werth des abschließenden Jahres und über die Aussichten auf das soeben beginnende.

Unser Zeitalter darf stolz sein unter den Zeitaltern der emporstimmenden Menschheit. Es ist ein Zeitalter, in welchem die Entwicklung stürmischen Schrittes voranschreitet. Bisher war alle Menschheitskultur Kultur einer Klasse, aufgebaut auf dem Elend der Masse. Nun gilt es eine Kultur Aller, eine Kultur durch Alle für Alle zu gewinnen, eine Kultur, die zugleich eine höhere Stufe an Erkenntniß, an Sittlichkeit, an Schönheit darstellt als diejenige, auf der wir heute stehen.

Die Kapitalismus — die Sozialismus: Zwischen diesen beiden Mächten geht der große Kampf. Ueberall dringt der Sozialismus siegreich vor. Die unterjochten Volksklassen, welche sein Banner tragen, gehen unentwegt, mit sicherem Ernst ihre Bahn. Der Kapitalismus hält zähe an seinem Leben, an seinen Vortheilen und Vorrechten fest. Doch er fühlt, daß es ihm schwerer und schwerer wird, den notwendigen Entwicklungsgang aufzuhalten. Das vergangene Jahr sah den Prozeß seiner Zerbröckelung und Auflösung unaufhaltsam vor sich gehen. Verwirrung herrscht im Lager der Parteien, die ihm vorzukämpfen; Abtrünnige, die mehr oder minder von der Macht der sozialistischen Ideen ergriffen werden.

Organisation und Aufklärung: das waren unsere Waffen von je. Sie werden es im neuen Jahre bleiben. Organisation der Massen des arbeitenden Volkes in Stadt und Land: politische und gewerkschaftliche Vereinigungen, kurz alle Verbände, die das heutige Recht uns eröffnen. Aufklärung des Volkes und der eigenen Partei über die großen Aufgaben der Zukunft und die Fragen des Tages. Mit festem Muth sehen wir der Entwicklung der Dinge sich vollziehen, denn wir wissen, daß alle Niedertracht unserer Feinde ohnmächtig ist gegen uns, so lange wir eben selbst nur unentwegt an unseren Grundsätzen festhalten.

Die Reinheit unserer Bestrebungen ist unser Schild, die Gerechtigkeit unserer Forderungen unser Banner und die Unwiderlegbarkeit unserer Kritik unsere Waffe. So ausgerüstet trohen wir jedem Feinde und sehen fröhlich dem „Neuen Jahre“ entgegen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die Schraube ohne Ende. Der offiziöse „Hamburg. Kor.“ sucht für die künftige Artillerie-Vorlage Stimmung zu machen. In einem langen, durch den Druck hervorgehobenen Artikel heißt es:

„Wir müssen, wenn wir von Frankreich oder von wem sonst gedrängt werden, mitmachen. Das ist thätlich eine Schraube ohne Ende. Ein Gewehr, wenn es montirt, eine Kanone, wenn sie gegossen ist, sind theoretisch auch schon veraltet. Praktisch tritt die Veraltung allerdings erst ein, wenn ein böser Nachbar sich mit was Neuem verzieht; da müssen die anderen mit, denn stehen bleiben, heißt zurückweichen und wie Fürst Bismarck einmal gesagt hat: „Das beste Gewehr der Welt ist gerade gut genug auch für den letzten deutschen Landwehrmann.“ Was vom Gewehr gilt, gilt natürlich auch von den Kanonen. Die Thatfache, daß das französische wie das deutsche Artilleriematerial von der unimmerrastenden Technik noch verbessert werden kann, unterliegt gar nicht der Diskussion. Auch daß man in Berlin und in Paris seit Jahr und Tag auf fortlaufend das Zukunftsfaszonenmodell bereithält, weiß die Welt und jenseits der Vogelfeder jedes Kind. Man scheute sich aber haben und drüben vor den Risiken, die das kostete, und man wurde ja von keinem Dritten gedrängt. Die Kanonen, die man führt und die auch die anderen europäischen Armeen führen, hielten und halten sich untereinander vollkommen die Waage. Das „Bessere“ ergriffte nur in der Theorie. Jetzt nun hat man es in Paris für gut befunden, das vorhandene Gleichgewicht zu stören und die Bewaffnungsschraube eine Kurbel weiter herumzudrehen. Man wird der Artillerie ein neues Geschütz, die längst ausprobierte russische Schnellfeuerkanone geben. Wir werden natürlich das Gleiche thun, denn das Modell ist auch bei uns längst fertig. Das kostet den Franzosen 200 Millionen Francs, uns 200 Millionen Mark.

dem wir brauchen ein paar Kanonen mehr, und dann sind wir wieder ganz genau so weit wie vorher."

Am Schlusse seiner Ausführungen stellt der „Hamb. vor.“ die Möglichkeit in Aussicht, daß auch die Neu- bewaffnung der Infanterie und eine grund- legende Umgestaltung des Befestigungs- wesens in Frage kommen könnten:

„Und wenn nur hinter der Kanonenfrage nicht die Ge- wehrfrage stände! Sie steht sogar in vieler und der besten Militärs Augen nicht hinter, sondern vor dieser. Beide wirken dann wieder auf die Befestigungsfrage zurück, beider, daß wir, dank der unglückseligen Manie der Franzosen, nie Ruhe halten zu können, immer wieder auf dem politischen status quo verharren zu müssen, immer wieder auf Eroberung anzusetzen zu wollen — denn am das und um nichts anderes handelt es sich — in den nächsten Jahren wohl wieder enorme Summen für Armeen- und Marinezwecke werden ausgeben müssen.“

Darin wird sich der militärwirthliche Artikelschreiber wohl täuschen. Die französische Regierung wartet erst die deutschen Artillerieforderungen ab. Sie antwortet auf eine mögliche Drohung. Außerdem sind die letzten Jahre für Frankreich längst vorüber. Das Defizit wird im französischen Budget von Jahr zu Jahr größer und die Schulden sind ins Grenzenlose gewachsen. Frankreich hat allerdings eine bedeutende, noch unberührte Finanzquelle in der Verstaatlichung der Eisenbahnen, allein mehrere hundert Millionen für Kanonen und Ge- wehre sind doch auch kein Pappentitel.

Die Reichseinnahmen ergaben an Zöllen und Ver- brauchssteuern an 31beträgen bis Ende November die Summe von 475 481 574 Mark. Das ist gegen das Vorjahr ein Mehr von 48 831 846 Mark. Allein im Monat November ist das Plus gegen das Vorjahr um 19 Millionen Mark gestiegen. Dies erklärt sich aber in der Hauptsache daraus, daß im November die Einnahmen aus der Zuckerversteuer gegen den November des Vor- jahres um mehr als 14 Millionen Mark Steigerung er- fahren haben. Dies beweist aber nicht einen erhöhten Zuckerverbrauch, sondern rührt davon her, daß jetzt die im Mai versteuerten Beträge nach Ablauf der sechsmonat- lichen Kreditfrist zur Zahlung gelangt sind. Im Mai aber, unmittelbar vor dem Inkrafttreten der Zuckerversteuer- novelle, beilegte man sich allerseits, die Zuckervorräthe zu versteuern, um noch von dem um zwei Mark niedrigeren bisherigen Steuersatz Vortheil zu ziehen. Im Vergleich zu dem Ausweis bis Ende Oktober ergibt sich, daß das Plus an Zöllen gegen das Vorjahr eine weitere Erhöhung erfahren hat, und zwar sogar von 22 423 152 Mark auf 26 855 077 Mark. Bei den zur Anschreibung gelangten Beträgen ist das Plus sogar ge- stiegen von 26 765 066 Mark auf 34 442 707 Mark. Das Plus gegen das Vorjahr hat sich erhöht im Novbr. bei der Salzsteuer von 629 430 Mark auf 978 192 Mk., bei der Verbrauchsabgabe von Branntwein von 4170 305 Mark auf 4507 144 Mark, bei der Brausteuer von 457 151 Mark auf nur 461 982 Mark, bei der Raich- holtz u. s. w.-Steuer ist das Minus gewachsen von 1 207 957 Mark auf 1 621 851 Mk. Bei den Stempel- steuern des Reichs hat sich für die Emissionssteuer von Wertpapieren das noch Ende Oktober vorhandene Plus gegen das Vorjahr von 243 670 Mark verringert auf den Betrag von 21 933 Mark. Bei den Kaufs- und An- schaffungssteuern ist das Minus gegen das Vorjahr, welches Ende Oktober 4 729 535 Mark betrug, auf 5 954 351 Mark angewachsen, so daß die Einnahmen in den acht ersten Monaten des Etatsjahres hier nur 8 684 692 Mk. gegen 14 639 043 Mk. beträgt. Die Einnahmen im November belaufen sich also nur auf 846 093 Mark, während sie im November des Vorjahres sich auf 2 170 909 Mark beliefen. Die steuerpflichtigen Geschäfte sind danach im November um etwa 60 Proz. gegen das Vorjahr zurückgegangen, während der Rückgang in den acht ersten Monate des Etatsjahres zusammen 42 Prozent beträgt. Die Post- und Telegraphenver- waltung ergab in den ersten acht Monaten des Etats- jahres 195 045 395 Mark, das sind 8 492 776 Mark mehr. Bei den Reichseisenbahnen betrug das Mehr 2 573 000 Mark bei einer Einnahme von 48 681 000 Mark.

Von dem Kampflatz für Religion und Ordnung. Am 22. Dezember hat an der Grenze der Cannstädter und Stuttgarter Markung zwischen dem preussischen Legationssekretär Frhr. Hans v. Wangenheim und dem Premierlieutenant im Grenadier-Regiment Königin Olga Nr. 119 Grafen Woldegar v. Uexküll in Folge „häuslicher Zwistigkeiten“ ein Duell stattge- funden, in welchem der Beleidigter, Graf v. Uexküll eine lebensgefährliche Verletzung an der Stirn erhalten hat. Der „Nat.-Ztg.“ wird darüber noch geschrieben:

„Das Duell hat in der Öffentlichkeit um so pein- licheres Aussehen erregt, als dabei Persönlichkeiten mit- gewirkt haben, welche sich dessen nach den Reichstags- verhandlungen über den Duell-Unsug hätten enthalten müssen. „Unparteiischer“ war der Kommandant von Stuttgart, General-Major v. Schott, Sekundant des Frhr. v. Wangenheim der preussische Gesandte Dr. v. Holleben. Als Arzt fungierte der General- arzt à la suite Medizinal-Rath v. Burckhardt.“

Es sind lauter Leute, die nach der „Konservativen Korrespondenz“ als Adlige zum „Herrschen“ über die Anderen „prädestinirt“ sind! Und da auch ein adliger Arzt bei dem Duell thätig war, so waren die Herren hübsch „unter sich“.

Das Ende eines Idealisten. John Rebe ist, wie bereits gemeldet, vor einigen Wochen im Zuchthaus ge- storben. Die Schwester hat die Todesnachricht erst am zweiten Weihnachtsfeiertage erhalten. — Ein ehrolofer Zuchthausler, so schreibt der „Vorwärts“, seit Jahren lebendig vergraben, verschollen für seine Freunde, unzu- gänglich für jede Nachricht, für jede Frage aus der

Außenwelt — so ist er auch gestorben, einsam und ver- lassen, kein Freund, kein Verwandter an seinem Sterbe- bett, und schließlich sang- und klanglos verscharrt!

Und warum das? Alle, die ihn kannten, schilderten ihn als einen der edelsten, opfermüthigsten, selbstlosesten Menschen, der für sein Ideal, für seine Ueberzeugung, für seine Freunde jederzeit alles opferte was er besaß, zulezt Freiheit und Leben!

Seine Anschauungen waren nicht die unseren, seine Wege nicht die unseren; aber seit Jahren, seit er dem schuftigsten Verrath, der je erdormen worden, zum Opfer gefallen war, hatten wir nicht mehr über ihn zu urtheilen, nicht mehr mit ihm zu hadern; wir hatten nur zu be- dauern, daß ein so reiches und edles Leben geopfert werden mußte für eine verfehlte Sache, für ein falsches Ideal!

In der Neujahrnacht von 1886 auf 1887 reisten die beiden Ehrenmänner, die „Anarchisten“ Peukert und Reuß von London nach Brüssel ab, trafen dort mit dem Berliner Polizeikommissar Mauberoode und dem Leiter der politischen Polizei, Direktor Krüger zusammen und führten diese nach Lüttich, wo Rebe unter falschem Namen lebte. Am 2. Januar war der Verrath dieser falschen Brüder an die Polizei vollendet. Von dieser Stunde an hatte Rebe, wo er ging und stand, die Häsher an seinen Fersen; die Berliner Polizei pflegte inzwischen mit der belgischen ihre Unterhandlungen, am 21. Februar wurde er beim Verlassen des Cafés Rhönitz mit seinem Freunde Groß auf offener Straße verhaftet und als „Bagabund“, im offenen Widerspruch mit der bis- herigen Praxis und ohne alle weiteren Formalitäten, bereits am anderen Tage per Schub an die Grenze ge- bracht und in Herbesthal der deutschen Polizei direkt in die Hände geliefert. Vom 3. bis zum 10. Oktober stand er wegen hochverrätherischer Unternehmungen, wegen einer Reihe von Majestätsbeleidigungen, Gotteslästerungen u. s. w. — er wurde als Verbreiter der „Freiheit“, des „Rebell“, der „Autonomie“ auch für deren Inhalt ver- antwortlich gemacht — ferner wegen Vergehens gegen das Dynamitgesetz und wegen Meineides vor dem Reichs- gericht zur Verhandlung. Tessenlof beantragte zehn Jahre Zuchthaus, das Reichsgericht, unter Vorsitz Drenk- manns, ging um die Hälfte über das Strafmaß hinaus und verurtheilte ihn zu fünfzehn Jahren Zuchthaus, 10 Jahren Ehrverlust und Stellung unter Polizeiaufsicht. Rebe ist am 12. April 1844 zu Ubersüll, Kreis Eiderstedt, in Schleswig, geboren und ging schon in früher Jugend als Tischler nach England. Dort trat er der sozialistischen Bewegung bei, und als nach Erlaß des Sozialistengesetzes Most in London die „Freiheit“ herausgab, schloß er sich diesem rückhaltlos an und wurde einer seiner treuesten Anhänger.

Wenige Tage nach seiner Verurtheilung wurde Rebe in's Zuchthaus nach Halle gebracht. Seiner sympathischen Persönlichkeit — er war hoch und stark gewachsen, mit röhlich blondem Haar, starkem röhlichen Schnurrbart und freiem, offenem Blick — verdankte er es wohl auch, daß die Zuchthausdirektion ihm sein Loos, soweit es ihr Amt erlaubte, erleichterte, indem sie ihn in seinem Hand- werk, als Hausstichler, beschäftigte. Leider dauerte das nicht lange. Unter falschem Namen hatte ein Londoner Freund — der im Jahre 1881 im ersten Leipziger Hoch- verrathprozess zu 2 1/2 Jahren Zuchthaus verurtheilte An- archist Dave — es verstanden, mit ihm in Verkehr zu treten — durch einen abermaligen Verrath von Peukert und Reuß erhielt die deutsche Polizei davon Kenntniß, und so ist Rebe seit dem Jahre 1888 für seine Freunde verschollen.

Von dieser Zeit an scheint Rebe auch strenger ge- halten worden zu sein; wahrscheinlich hatte die Polizei, die ja von jeher unter den Anarchisten in London in den innersten Zirkeln ihre Vertreter hatte, und über alles vor- trefflich unterrichtet war, auch davon Kenntniß erhalten, daß Londoner Freunde sogar schon einen Engländer auf den Kontinent geschickt hatten, um deutsch zu lernen (!), weil sie annahmen, ein solcher könnte in Halle am leichtesten Verbindungen mit dem Zuchthaus an- knüpfen. Kurz, Rebe blieb von da ab für die Außen- welt begraben.

Im Herbst 1890 war Rebe noch im Zuchthaus zu Halle, bereits 1891 ging die Nachricht durch die Presse, Rebe sei in Folge der Isolirhaft geistig erkrankt.

Er wurde in die Irrenabtheilung überführt, dort aber als unheilbar und ungesährlich erklärt und dann im Zuchthaus Moabit untergebracht, wo er, als stiller Me- lancholiker, bis zu seinem Tode, verloren für die Welt, vegetirte.

Ueber die Wirkungen des Kleinkalibrigen Gewehrs ist bekanntlich seitens der Medizinalabtheilung des Kriegs- ministeriums 1894 ein Werk erschienen. Dasselbe kam aber nicht in den Buchhandel, sondern wurde nur von dem Kriegsministerium an Interessenten vergeben. Neuer- lich ist, wie die „Fr. Ztg.“ meldet, der Vertrieb der Buchhandlung von August Hirschwald in Berlin mit der Einschränkung gestattet worden, daß Mittheilungen aus dem Werk an die öffentliche Tagespresse nicht gemacht werden dürfen. Interessenten, welche unter Bedingung die Anschaffung des Werkes wünschen, werden ersucht, die Bestellungen mit Namensunterschrift und genauer Adressenangabe umgehend einzuwenden zu wollen. — Glaubt man im Ernst diese Beschränkung durchführen zu können? Offenbar fürchtet man im Kriegsministerium, wohl nicht mit Unrecht, daß der Eindruck der Schilder- ungen über die verheerenden Wirkungen des Kleinkalibrigen Gewehrs auf die Kriegslust abkühlend einwirken könne.

Der deutsche Werkmeisterverband hat an den Reichs- tag eine Petition um die Ausdehnung der Berufs- er- nennungsgesetze auf alle Betriebsbeamte ge-

richtet. Es wird in der Begründung mitgetheilt, daß allein von den 30 000 Verbandsmitgliedern 1200 aus den Rassen ausgeschlossen worden seien, da ihr Einkommen die Höhe von 2000 Mk. erreicht hatte.

Lübeck und Nachbargebiete.

31. Dezember.

Achtung! Metallarbeiter! Der Zug von Schlossern, Schmieden, Drechern, Klempnern, Verzinnern, Brennern und sonstigen Hilfs- arbeitsern nach dem Emaillirwerk von Carl Thiel u. Söhne ist streng fernzuhalten. — Alle Arbeiterblätter werden um Abdruck ge- beten.

Der Streik bei Carl Thiel u. Söhne. Seit elf Wochen tobt der Kampf zwischen der Lübecker Arbeiter- schaft und der Firma Thiel u. Söhne. Zwar ist nicht zu leugnen, daß es Herrn Thiel durch allerlei zum Theil recht sonderbare Mittelchen gelungen ist, Arbeitskräfte heranzuziehen, in der vergeblichen Hoffnung, die Streikenden wankend zu machen. Doch er hat sich geirrt, die Streikenden halten noch ebenso fest zusammen, wie am 15. Oktober, als sie den Kampf aufnahmen. Herr Thiel glaubt nun vielleicht die Arbeiter durch Hunger mürbe machen zu können. Doch auch darin täuscht er sich: bis jetzt wurde noch stets die volle Unterstützung ausbezahlt, und das wird, wenn nicht alles trügt, auch noch ferner- hin geschehen. Ganz vertraulich wollen wir Herrn Thiel noch mittheilen, daß das Streikkomitee seit gestern daran ist, die Mietheunterstützung auszus zahlen. — Das Jahr ist zu Ende, der Kampf dauert fort, den Streikenden aber und der gesammten Arbeiterschaft Lübecks, die bisher wie ein Mann für die Ausständigen eingetreten ist, möchten wir zurufen: Laßt den Muth nicht sinken und nehmt den alten Muth und die alte Treue mit hinüber in's neue Jahr, auf daß wir den Kampf fortsetzen können, den Arbeitern zum Schutz, dem Kapitale zum Trutz!

Zum ersten Weihnachtsfeiertage hatte das Streik- komitee eine Weihnachtsbescherung mit Tannenbaumfeier für die ausständigen Arbeiter von Thiel u. Söhne in den Räumen des „Colosseum“ arrangirt. Nachdem um 5 Uhr Nachmittags das Fest durch einige Konzertsstücke eingeleitet war, ergriff Genosse Th. Schwarz das Wort zu einer kurzen Ansprache. Wir wollen aus der- selben hier einiges folgen lassen: „Unter eigenartigen Ver- hältnissen begehen Sie heute Ihr Weihnachtsfest, lub Redner an. Seit nunmehr fünfzehnhundert Jahren feiern die Deutschen das Weihnachtsfest als ein Fest der Liebe und des Friedens. Aber immer ist es noch der Fall ge- wesen, daß von Liebe und Frieden wenig auf Erden ver- spürt worden ist. Auch heute tobt der wirthschaftliche Kampf. Der Riesenkampf in Hamburg und das Ringen der Arbeiter in Lübeck um bessere Lebens- und Arbeits- bedingungen verbittert bei Tausenden die Freude am Feste. Doch darf uns dies nicht abhalten, den wirth- schaftlichen Kampf weiter zu führen und dem Siege zu- zustreben. Aber es wird auch für das arbeitende Volk einst die Zeit kommen, wo das Weihnachtsfest ein wahres Fest der Liebe und des Friedens sein werde. Um dieses Ziel so schnell als möglich zu erreichen, muß Jeder sein Theil dazu beitragen, um Aufklärung unter die große breite Masse des Volkes zu bringen. Nachdem Redner mit einem, von den sehr zahlreich Anwesenden begeistert aufgenommenen dreifachen Hoch auf die internationale Arbeiterbewegung geendet hatte, konnte zur Bescherung der zahlreichen Kinder der Streikenden übergegangen werden. — So manches Kinderauge glänzte vor Freude. Nachdem auch die Bescherung beendet war, wurde die Zeit durch Musikvorträge, athletische Aufführungen und Gesangsvorträge ausgefüllt, bis um 11 Uhr die Trennungs- stunde schlug. Nach der allgemeinen Stimmung, die auf dem Feste herrschte, zu schließen, glauben wir nicht fehl zu gehen, wenn wir annehmen, daß so Mancher bedauert hat, daß das Fest schon so früh seinen Abschluß ge- funden hatte.

Aus dem Reiche Stephan's. Bekanntlich kostet eine 3 Minuten währende telephonische Unterhaltung mit Ham- burg 1 Mk., dagegen ist der Preis für ein Gespräch mit Schwerin von gleicher Dauer auf 25 Pfg. festgesetzt. Das Sonderbare dabei ist, daß die Leitung nach Schwerin über Hamburg geht! Diese Muster- leistung der nach Schema F arbeitenden Bureaucratie ver- dient in den „Fliegenden Blättern“ der Nachwelt über- liefert zu werden. Wie mag es bloß in den Köpfen derer aussehen, die derartige Unbegreiflichkeiten mit der ernstesten Amtsmiene zu Wege bringen!

Ein Fehler in einer elektrischen Privatanlage war vermuthlich die Ursache der vorgestern erfolgten tele- phonischen Beorderung der Feuerweh nach der Mois- linger Allee 29. Da jedoch ein Brand nicht entstanden war, trat die Feuerweh nicht in Thätigkeit.

Lonhalle. Zu den vielen zur Domzeit gebotenen Ab- wechselungen und Vergnügungen gehört auch ein Besuch der Lonhalle. Der Wirth, Schlichting, hat ein Ensemble engagirt, das sich den besseren ebenbürtig anreihen kann. Der reiche Damenflor wirkt durch geschmackvolle Kostümierung und guten Vortrag. Was die Darbietungen der anderen Artisten betrifft, so ist es zunächst Herr Holländer, der mit seiner Schlagfertigkeit in seinen Im- provisationen wirkt. Als Jongleur und Equilibrist zeichnet sich Hr. Paolo hervorragend aus. Stets mit Jubeln begrüßt wird das Duettistenpaar Nische-Sarno. Das Publikum kommt nicht aus dem Lachen heraus.

Glück im Unglück. Ein Kind stürzte dieser Tage aus einem Fenster der 3. Etage des Bäcker Bengelstorff'schen Hauses an der Obertrave, ohne, außer einer kleinen Wunde am Kopfe, erhebliche Verletzungen davonzutragen.

Zu Genburg's Konzert-Halle erfreuen sich die dort aufstretenden Spezialitäten nach wie vor regen Zuspruchs. Besonders finden die Darbietungen des englischen Tanzduetts, der Kautschukdame und des Negerkomikers vielen Anklang. Die Vorstellungen erreichen mit dem heutigen Tage ihr Ende.

Die Fleischeri-Berufsgenossenschaft, deren Mitglieder bisher bei der Nahrungsmittelindustrie-Berufsgenossenschaft versichert waren, wird mit dem 1. Januar 1897 in Thätigkeit treten. Die neue Genossenschaft ist nicht in Sektionen getheilt, versichert Betriebsbeamte bis zu einem Jahresarbeitsverdienste von 3000 Mark und gestattet den Genossenschaftsmitgliedern, sich selbst und ihre im Betriebe thätigen Ehegatten als Mitunternehmer mit einem Jahresarbeitsverdienste bis zu 3000 Mark zu versichern. Der Sitz der Berufsgenossenschaft befindet sich bekanntlich in Lübeck.

Extra-Mitglieder-Versammlung der Filiale Lübeck des Deutschen Schneider- und Schneiderinnen-Verbandes am 21. Dezember. Auf der Tagesordnung stand: Antrag an den Hauptvorstand auf Ausschluß des Mitgliedes Kieckstein. Begründet wurde der Antrag damit, daß das fragliche Mitglied sich bezüglich des Thiel'schen Streikes in ganz unerhörtem Maße unsolidarisch betragen habe und nicht werth sei, weiter dem Verbande anzugehören. Die Handlungsweise des pp. Kieckstein wurde allgemein auf das Schärfste verurtheilt und bedauert, daß das Statut keine Handhabe zum Ausschluß bietet. Der Antrag wurde abgelehnt, dagegen eine entsprechende Resolution angenommen und weiter beschlossen, dem pp. Kieckstein keinerlei Ehrenämter in der Organisation zu übertragen, sowie für Veröffentlichung des Beschlusses in der Fachzeitung und im „Volksh.“ Sorge zu tragen.

Der Fundunterschlagung machten sich Arbeiter schuldig, welche bei den Aufgrabungen bei Prahl's Denkmal altes lübisches Geld fanden und für sich behielten. Die Sache ward jedoch ruckbar und Untersuchung eingeleitet.

Hamburg. Vom Hafenarbeiterstreik. Der Hafen füllt sich immer mehr mit Seeschiffen. Montag lagen bereits 207 Seebampfer, eine noch nie erreichte Zahl, hier. An den Quais liegen die Schiffe in doppelten Reihen, wodurch natürlich die Bösch- und Labearbeit ungemein erschwert wird.

Der „Fürst Bismarck“ auf dem bisher Streibreaker einlogirt waren, hat von diesen jetzt verlassen werden müssen, weil der große Schnellbampfer schleunigst zu dem am 7. Januar beginnenden Orientreise hergerichtet werden muß. Bekanntlich hatte sich auf dem Dampfer eine Unmenge Ungeziefer eingenistet, so daß er mehrere Male ganz ausgeräumt werden mußte. Jetzt nimmt man nochmals eine gründliche Reinigung vor, damit in der nächsten Woche die Kajütpassagiere aufgenommen werden können.

Montag Nachmittag wurde der Streikberichterfasser des „Echo“, von Rosblyt, der mit drei Korrespondenten auswärtiger Zeitungen in einem geharkerten Dampfer eine Hafenrunde machte, dreimal von Beamten einer Polizeibarkasse geentert und schließlich nach der Hafenswache 8 im Hansahafen geführt. Dort nahm man die Personalle der vier Herren auf und entließ sie. Die Maßnahme ist eitens der Polizei getroffen, weil nur der Berichtsfasser des

„Echo“ einen Erlaubnißschein zur Hafensahrt hatte, die Referenten eines Berliner, eines Moskoder und eines Nürnberger Blattes jedoch nicht. Beschwerde ist von den vier Journalisten beim Polizeichef eingeleitet worden.

Die Streikunterstützung wurde im Laufe des Dienstes glatt ausbezahlt. Da viele Unterstüßungsberechtigte auf die ganze Unterstüßung oder einen Theil derselben wiederum verzichteten, blieb etwa ein Drittel des Kassenbestandes für die nächste Unterstüßung übrig. Ueber die Höhe der gezahlten Unterstüßung brachten vorige Woche verschiedene Blätter ziffermäßige Angaben. Diese Angaben entbehren jeglicher Begründung. Höchstwahrscheinlich werden auch über die Höhe der diesmal ausbezahlten Summe falsche Angaben durch die Mederpresse verbreitet werden. Allem Anschein nach ist auch die Unterstüßung für die nächste Woche schon heute gesichert, jedoch sind dabei aus England erst angekündigte Gelder schon mit in Betracht gezogen.

Der Stauer Strauß jun. erkrankt Dienstag im Hafen. — Mittwoch fanden wiederum 11 Versammlungen statt. — Auf 87 von 202 Schiffen wurde gearbeitet. — Im Laufe des vorgestrigen Tages ereigneten sich wiederum 7 Unglücksfälle, von denen einer tödtlich verlief. Die Betroffenen sind sämmtlich Fremde.

Möbel (Weckl.-Schw.). Ein doppelter Selbstmord ist am „Heiligabend“ hieselbst noch rechtzeitig vereitelt worden. Eine junge bemittelte Dame von auswärt, die seit einigen Wochen mit einem Schuhmacher W. hieselbst verheirathet ist, vermag sich unter ihren neuen Verhältnissen nicht heimisch zu fühlen. Sie hat im Bunde mit ihrer Mutter mehrmals Schritte zur Ehescheidung gethan, die aber erfolglos bleiben mußten, da kein stichhaltiger Grund vorlag. Im Lebensüberdruß beschloß daher die beiden, ihrem Leben gewaltsam ein Ende zu machen. Sie durchschnitten, als der Mann geschäftlich abwesend war, ihre Pulsadern und legten sich, nachdem sie die Thüren verschlossen hatten, ins Bett, die Tochter mit ihrem weißen Hochzeitskleide, die Mutter mit dem besten schwarzen Kleide angethan. Als sich der Mann gewaltsam Eingang verschafft hatte, lagen beide schon im bewußtlosen Zustande, und nur durch mehrstündige Arbeit zweier Aerzte gelang es, die Lebensmüden dem Tode zu entreißen. (M. N.)

Neueste Nachrichten.

Köln a. Rh. Mord. Auf der rheinischen Eisenbahnstrecke des Vorortes Kalk bei Köln wurde Dienstag die gräßlich verstümmelte, in zwei Theile getheilte Leiche eines 22jährigen, unbekanntes Mannes aufgefunden, der, wie die äußeren Anzeichen ergeben, ermordet und später auf den Bahnkörper gelegt wurde. Die Leiche wies mehrere Messerstiche auf. Die Gerichtsbehörde hat die sofortige Untersuchung angeordnet.

Frankfurt a. M. In dem Zeugnißzwangsverfahren gegen die „Frankfurter Zeitung“ ist, wie das Blatt schreibt, auf die gegen die Verhängung einer Geldstrafe und Anordnung der Zeugnißzwangshaft eingelegte Beschwerde nunmehr die Entscheidung erfolgt. Das Landgericht, an das die Beschwerde gerichtet war, hat sie,

nachdem durch Beschluß vom 1. Dezember die Vollstreckung des Beschlusses des Amtsgerichts einstweilen ausgefetzt war, durch weiteren Beschluß vom 7. Dezember zur sachlichen Entscheidung dem Oberlandesgericht vorgelegt, und dieses hat die Beschwerde verworfen. Daraufhin hat das Amtsgericht unter Wiederholung seines früheren Beschlusses gegen den verantwortlichen Redakteur Alexander Giesen den Beginn der Zwangshaft auf den 3. Januar festgesetzt.

Amsterdam. Demonstration. Bei der Entlassung des Sozialisten Boetherst aus dem Gefängniß kam es zu „Ruhstörungen.“ Die Polizei, die offenbar provoziert hatte, schritt mit blanker Waffe ein.

Quittung.

Für die ausständigen Arbeiter und Arbeiterinnen der Firma Thiel u. Söhne, hier, sind bei der Expedition des Volksboten eingegangen:

Von H. (auf S. 2522)	1 Mt.
" G. (auf S. 2522)	1 "
" H. (auf S. 2522)	6 "

Die Expedition.
Johannisstraße 50.

Streufranz-Schwartz.

Hamburg, 30. Dezember

Der Schweinehandel verlief gut. Angeführt wurden 680 Stück, davon vom Norden — Sttd., vom Süden — Sttd. Preise: Verlandtschweine schwere 48—50 Mt., leichte 48—50 Mt., Sauen 40—46 Mt. und Ferkel 45—48 Mt. pr. 100 Pfd.

Angekommene und abgegangene Schiffe in Travemünde.

Angelommen:

Mittwoch, 30. Dezember.

Vormittags.
11,40 D. Burg, Thiel, von Heiligenhafen in 20 St.

Abgegangen:

Mittwoch, 30. Dezember.

Vormittags
11,30 Laura, Brade, nach Apenrade.

Nachmittags
1,30 D. Adler, Fischer, nach Wismar.
6,05 D. Orion, Larsson, nach Kopenhagen.

Wind und Wasserstand in Travemünde 8 Uhr B: SW, schwach. — 5,76 m.

Schiffsbewegung in der Ostsee.

D. Dunea ist am 29. Dezember von Helsingfors auf hier abgegangen.

D. Stadt Lübeck ist am 30. Dezember von Memel auf hier abgegangen.

D. Alice Krohn ist am 30. Dezember von Grangemouth nach Rosbok abgegangen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im „Lübecker Volksboten“ inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu beziehen.

Meinen werthen Kunden erlaube ich mir zum Jahreswechsel die besten Wünsche darzubringen.

Wilh. Reimers, Glodengießerstraße 89.

G. B. C. Glasau
wohnt jetzt Hausstraße 36a.

Zu verkaufen ein freundliches Haus, enth. 2 Wohnungen. Preis 6000 Mt. Anzahlung nach Uebereinkunft. Näheres in der Expedition dieses Blattes.

Ein guterhaltener Kinderwagen und ein Sechsbauer zu verkaufen.
Waisenhoffstraße 9a, 1. Etg.

Billig zu verkaufen ein gut erhaltener Kinderwagen. Näheres in der Expedition dieses Bl.

Zu verkaufen ein fast neues Sopha
Marcksgrube 39.

Zu verkaufen ein fast neues Verdeck zum Kinderwagen
An der Mauer 116.

Zu kaufen gesucht ein gut erhaltenes Bett. Offerten mit Preisangabe unter G V an die Expedition dieses Blattes.

Ein Logis zu vermieten
Mittelstraße 8a.

Ein Logis zu vermieten
Reifestraße 17a.

Gesucht zu sofort ein tüchtiger Barbier-gehülfe
H. Knaack, Barbier, Untertrave 62.

Gesucht sofort eine jugendliche Arbeiterin; bevorzugt werden solche, welche schon in der Tabak-Branche gearbeitet haben.

E. Wiencke, Tabak-Fabrik, Johannisstr. 43.

Gesucht zum 1. Februar ein junges Mädchen aus guter Familie zur Erlernung des Ladengeschäfts im Puff gegen 10 Mt. monatl. Vergütung.
Anna Pape, Walmstr. 1.

Allen Freunden und Gönnern bringe ich mein
Barbier-Geschäft

in freundliche Erinnerung. Saubere und prompte Bedienung. Empfehle auch Cigarren in bekannter Güte.
Hochachtungsvoll
Heinr. Knaack,
Barbier u. Friseur, Untertrave 62.

Herzlichen Glückwunsch sendet allen seinen Freunden und Gönnern
zum Jahreswechsel
Phil. Eckhardt,
Forsthalde Israelsdorf.
Indem ich für das mir im vorigen Jahre erwiesene Wohlwollen meinen herzlichsten Dank ausspreche, wird es auch im neuen Jahre mein eifrigstes Bestreben sein, meine werthen Gäste nach jeder Richtung hin prompt und reell zu bedienen.
Hochachtungsvoll
Phil. Eckhardt.

Am 1. Neujahrstage 1897:
Neu-Lauerhof. Extra grosses
Tanzkränzchen.
Doppelt besetztes Orchester.

Sonntag den 3. Januar 1897:
Grosses Tanzkränzchen.
Ausschank von H. Hansa-Bockbier.
Anfang 4 Uhr. Eintritt frei. H. Gatsche.

Restaurant Dahmcke, Mengstrasse 6.
Täglich:
Frei-Concert von der Elite-Damen-Kapelle „Octave“
(6 Damen, 2 Herren). Directrice: Fräulein Wilhelmine Terkanowicz.
Anfang Wochentags 7 Uhr Abends, Sonntags 4 Uhr Nachmittags.

Concert-Haus „Flora“
Am Neujahrstage:
Tanzkränzchen
Anfang 4 Uhr. F. Grammerstorf.

Heute Schwester und Neujahrstag:
Central-Hallen Extra-Tanz
in beiden Sälen.
Anfang 4 Uhr. Ende 4 Uhr. Johs. Dörkop.

Rasirmesser und Scheeren
werden auf das Sorgfältigste unter Garantie eines guten Schnittes geschliffen, abgezogen und reparirt bei
H. Oldorf, Lübeck
Beckergrube 73.
Reparaturwerkstatt und Schleiferei für

Messer, Scheeren, Waffen.
Keine Bedienung! Billige Preise!
NB. Auf Wunsch sofortige Auslieferung der Reparatur bezw. Schleiferei.

Musik-Instrumente
welche reparaturbedürftig, werden von einem theoretisch und praktisch gebildeten Instrumentenmacher in meinem Musikhaus sauber und gewissenhaft hergestellt. Gleichzeitig Uebernahme von Clavier stimmen und repariren.
W. Jack, Königstraße 96.

empfeht
Wilh. Körner, Reiferstr. 17a
ff. Holländ. Käse pr. Pfund 1 Mark.
„ Tilsiter „ „ „ 60 Pfg.
„ Tilsiter „ „ „ 45 „
„ Holstein. „ „ „ 30 „

Caffees v. 1,20—1,40 Mt.
empfeht
Wilh. Körner, Reiferstraße 17a.

Neujahrskarten.
Agnes Quistorff
Walenstraße 13a. Nebenhoffstraße 4.

Filzsohlen
in großer Auswahl, billig
C. Grimm, Lederhandlung, Schumacherstr. 6.
Herren- und Knaben-Garderoben
fertigt gut und billig an
E. Vogel, Krähenstraße 36.

Empfehle aus meinen Geschäften:
Breitestr. 56, Walmstr. 16, Maner 84
Früh geräucherter **Büchlinge.**
hiesige
Telephon 115. J. C. H. Boy.

Westfäl. Hart-Cokes
Nusskohlen — Briquets
empfeht
Bernhard Grube,
Lachswehr-Allee 25.

Am Sonnabend den 2. Januar empfiehlt
gutes Eimerbier
C. Westfeling, Walmstraße 37.

Photographie
Ernst Frank

53 Breitestraße 53
(Hans Freiholz), neben der Kommerzbank.
Feinste und sauberste Ausführung von Photographien bei billigsten Preisen.
Das Atelier ist Sonntags den ganzen Tag geöffnet.

Die Schweinefleischerei
von
W. Strohsfeldt
73 Glodengießerstraße 73.
empfeht:

Frische Fleischnen, Pfd. 50 Pf.
Schweinefleisch . . . Pfd. 50 Pf.
Carbonade . . . Pfd. 60 Pf.
Hammelfleisch . . . Pfd. 50 Pf.
Quetschfleisch . . . Pfd. 50 Pf.
Prima Schmalz . . . Pfd. 60 Pf.
Braten-Schmalz . . . Pfd. 30 Pf.
Kopf und Bein . . . Pfd. 25 Pf.
Geräucherter Speck Pfd. 55 Pf.
Geräuch. Mettwurst Pfd. 60 Pf.
Geräuch. Mettwurst Pfd. 70 Pf.



Gesang-Verein
"Vorwärts"

Socialer Abend

verbunden mit Weihnachtsfeier
am Neujahrstage
in der Tonhalle, Schmiedestraße 20
Anfang 6 Uhr. Ende 2 Uhr.
Eintritt 50 Pfg.
Musik vom Muster-Gesangverein.
Das Comité.

NB. Mitgliedskarten müssen vorgezeigt werden.

Otto Gennburgs Concerthalle

44 Gedergrube 44
Donnerstag den 31. Dezember 1896:
Grosse

Sylvester-Abchieds-Vorstellung
der beliebtesten Spezialitäten-Gesellschaft
„Fortuna“

Anfang 6 Uhr. Ende 4 Uhr.
Eintritt 50 Pfg.
Hierzu ladet freundlichst ein
Otto Gennburg.

Sylvester und Neujahrstag:

Gr. Frei-Concert

ausgeführt von der Berliner
Damen-Kapelle Victoria

in
„Stadt Stockholm“
Engelsgrube 87.

C. Casten's Restaurant

vis-à-vis den Central-Hallen.

Am Sylvester-Abend von 6 Uhr an:

freies **Concert** frei!

Hierzu ladet freundlichst ein
C. Casten, Dankwartgrube 13.

Friedrich-Franz-Halle

Am Neujahrstage:

Tanzkränzchen.
Anfang 4 Uhr. Ende 2 Uhr.
F. Holst.

Wakenitz-Bellevue.

Am Neujahrstage:

Tanzkränzchen.
Anfang 4 Uhr. Eintritt frei.
W. Kruse.

Adlershorst.

Am Neujahrstage:

Tanz-Unterhaltung

Berliner Hof.

Tanz.
Eintritt frei.

Plysiun.

Heute am Neujahrstag:

Große Tanzmusik.
Anfang 4 Uhr. Ende Morgens.

R. Jenner's Restaurant

Boeckstraße 45.

Bodder = Austich

so wie

Cisbein und Famerkohl.

Hierzu ladet ergebenst ein

R. Jenner.

Socialdemokratischer Verein.

Die nächste Mitglieder-Versammlung findet am Montag den 4. Januar 1897
im Vereinshaus, Johannisstraße 50

im oberen Saale statt.

Tages-Ordnung: Berufsmässige Ketzer und Agitatoren.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Der Vorstand.

Vereinshaus

50 Johannisstraße 50

Am Sylvester-Abend:

Großes Concert

in den oberen Räumen zur Einweihung des Lokals.
Auswahl von ff. Adler-Bodder, ff. Hansa- und Aktien-Lagerbier.

Kalte und warme Speisen.
Hierzu ladet ergebenst ein
P. Pape. A. Stolle.

E. Hafner, Schuhmacher

21a Schützenstraße 21a
empfiehlt sich zu allen in seinem Fache vorkommenden Arbeiten.
Anfertigung nach Maasß solid und billig.
Reparatur-Werkstatt.

Der Ausstoß unseres

Bock-Bieres

in bekannter Güte
beginnt am
Sonntag den 2. Januar 1897.

Hansa-Brauerei

Lübeck.

Colosseum. Grosse Tanzmusik.

Heute, am Sylvester-Abend:
Tanz-Abonnement
Anfang 4 Uhr. von 4 Uhr bis 4 Uhr 60 Pfg. Ende 4 Uhr.

Am Neujahrstage:
Grosse freie Tanzmusik.
Anfang 4 Uhr. Ende 12 Uhr. W. Dassler.

Der Ausstoß

Bock-Bieres

findet
Sonntag den 2. Januar 1897
statt.

Actien-Bierbrauerei, Lübeck.

Quartett-Verein „Luba“.

Am 1. Neujahrstage:
Ball
verbunden mit
theatralischen Aufführungen und
Kinderbescherung
im Lokale des Herrn Frahm
Concordia-Garten.
Fremden-Einführung gestattet.
Anfang 4 Uhr. Ende 2 Uhr.
Der Vorstand.

Kaiser-Panorama

in der Scharia Moskau.
Die Krönungsfeierlichkeiten und
Schreckensscenen auf dem Chodynsky-
felde. Nächste Serie: Savanna.

Circus Variété

das einzigste und vornehmste
Spezialitäten-Theater Lübecks
bietet nach wie vor
das Beste vom Besten.
Donnerstag d. 31. Dezember:
Große Sylvester-Vorstellung.
Freitag den 1. Januar 1897:
4 neue Debuts.

Stadttheater in Lübeck.

Freitag den 1. Januar 1897
(Am Neujahrstage!)
Nachmittags 4 Uhr:
Zu halben Preisen!

Aschenbrödel.

Abends 7 1/2 Uhr:
Außer Abonnement.
(Kein Freitag-Abonnement.)
I. Gastspiel von Fräulein Paula Wirth
vom Lessingtheater in Berlin.
Zum 1. Male:

Seine offizielle Frau.

Lustspiel in 4 Aufzügen von Friedrich Erd-
mann-Jesinger.
Beispielloser stürmischer Erfolg am Raimund-
theater in Wien.

Operapreise.
Sonntag den 2. Januar:
22. Vorstellung zu halben Preisen.
Anfang 7 Uhr. Anfang 7 Uhr.

Boccaccio.

Wehe dem, der nicht lügt!

Sylvestermärchen von Helene Stöckl.

(Schluß statt Fortsetzung.)

Die Tante suchte ihren Kummer unter einem koketten Lächeln zu verdecken. „Für wie alt halten Sie mich eigentlich, Herr Assessor?“

„Kaum dreißig,“ hätte dieser gewiß noch gestern und skrupellos gerufen und — „gut fünfzig“, sagte er heute.

Die Tante bekam einen plötzlich Hustenanfall, der sie nöthigte, den Tisch zu verlassen; halb ärgerlich, halb belustigt kam die Nichte, nachdem ihre Hüfte sehr ungnädig zurückgewiesen worden war, zu dem Geliebten zurück.

„Warum mußt Du aber die Tante so beleidigen, und noch dazu heute?“

„Ja, wenn ich das selber wüßte,“ jammerte Fänel. „Ist sie wirklich noch nicht fünfzig?“

„Freilich ist sie! Aber derlei sagt man doch nicht. Sie wird Dir das nie verzeihen.“

„Wenn nur Du mir verzeihst,“ flüsterte Fänel, seine Geliebte zu sich heranziehend, und nun folgte all das süße Geplauder, wie es nur ein verliebtes Paar zuwege bringt. Nicht ein einziges Mal versagte Fänel's Zunge ihm hierbei bei den gewagtesten Beteuerungen den Dienst, denn wenn auch kaum die Hälfte der Lobpreisungen seiner Geliebten auf Wahrheit Anspruch machen konnten, so hielt er sie selber doch nach der Art von verblendeten Liebhabern dafür, und was man im guten Glauben sagt, das ist keine Lüge, wie Jedermann weiß. Seine Seligkeit sollte aber einen plötzlichen Stoß erfahren.

„Wenn ich nur wüßte,“ unterbrach sie ihn mitten in seiner feurigsten Beredsamkeit, „ob ich wirklich Deine erste Liebe bin, wie Du mir so oft versichert hast. Sage die Wahrheit! Hast Du vor mir noch nie einem Mädchen von Liebe gesprochen?“

Er fühlte, wie es ihn heiß und kalt überlief, und versuchte dann durch erneute Zärtlichkeit von der so verhänglichen Frage abzulenken. Sie wehrte ihn aber von sich.

„Erst die Antwort auf meine Frage! Wer war die Erste, der Du von Liebe sprachst?“

Er rückte hin und her, ward roth und blaß, aber es nickte nichts.

„Die erste, ja, wenn ich mich recht besinne — wie ich mich recht gut besinne,“ fühlte er sich gezwungen zu verbessern, denn nicht einmal eine so winzige unbedeutende Abweichung von der Wahrheit war ihm heute gestattet, „das war Amtmanns kleine Bertha. Sie ging in die erste Klasse der höheren Töchterschule, und ich wartete immer auf dem Schulwege auf sie, um nur ein paar Worte mit ihr zu reden oder ihr ein Briefchen zuzustrecken.“

„Das war also die Erste?“ klang es gedehnt von den Lippen seiner Braut. „Und wer kam dann?“

„Dann, dann,“ er wand sich vor ihr wie ein Delinquent auf der Folterbank, dann kam eine Tanzstunden-

bekanntschaft, sie hieß mit Namen Auguste und war blond und —

„Genug, genug! Und nach der blonden Auguste kam?“

„Ja, ich glaube, da kam die kleine Louison aus dem Zirkus R. Ich warf ihr Blumen zu, sie sandte mir Kuschelhändchen dafür und erlaubte —“

„Weiter, mein Herr, weiter!“

„Weiter!“ Er sprach schon längst mit der Ruhe der Verzweiflung.

„Da war die hübsche Kellnerin, die mir das Bier so schelmisch zu kredenzen mußte —“

„Weiter!“

„Dann kam das Töchterchen von meiner Quartiergeberin.“

„Und dann?“

„Dann kam die niedliche Soubrette aus dem C. 'schen Theater.“

„Dann?“

„Ja, dann kamst Du, theures Mädchen.“ Er wollte, tief aufathmend, ihre Hand an seine Lippen führen.

Sie stand vor ihm mit klammenden Augen.

„Und das ist kein Scherz? Sie haben wirklich allen diesen Mädchen von Liebe gesprochen?“

„Allen diesen Mädchen habe ich von Liebe gesprochen,“ wiederholte er mechanisch.

„Und Sie wagen es, meine Hand auch nur mit einem Finger zu berühren! Hinweg von hier, und unterstehen Sie sich nicht, mir je wieder unter die Augen zu kommen!“

Er zögerte, aber der Wink ihrer Hand war so gebieterisch, daß ihm nichts übrig blieb, als zu gehorchen.

Ganz vernichtet finden wir ihn eine halbe Stunde später in einem Kaffeehause vor einer Zeitung sitzen, die zu lesen er sich nicht einmal den Anschein gab.

Erbchaft, Kredit, Verlobung, alles verscherzt! Was sollte ihm das Leben noch?

„Prosit Neujahr, mein werther, junger Freund,“ hörte er sich da plötzlich anrufen. Er fuhr auf, vor ihm stand mit gönnerhafter Miene Dr. L., der allmächtige Theaterrecensent, der über die beim Hoftheater eingereichten Werke sein Urtheil abzugeben hatte.

„Habe Ihnen angenehme Nachrichten mitzutheilen,“ fuhr derselbe herablassend fort, „habe Ihr Stück, das sie vor ein paar Monaten einreichten, gelesen, verräth Talent. Geschickter Aufbau, spannende Handlung, lebhafter Dialog, effektreiche Altschlüsse, denke, es wird möglich sein, es zur Aufführung zu empfehlen.“

Fänel blickte zu dem vor ihm Stehenden auf, wie etwa ein auf dem Schaffott stehender Missethäter zu dem Boten, der ihm unverhofft die Begnadigung bringt.

Wenn jemand ihn retten konnte, so war dieser es. Wenn sein Stück angenommen wurde und gefiel, dann konnte noch alles gut werden.

Dem ruhmgelockten Dichter widerstand seine Braut sicher nicht, seine Kasse würde sich füllen, er konnte seine Verhältnisse ordnen und seinem Dunkel bereisen, daß er nicht auf seinen Tod zu warten brauchte.

„Vielleicht ließen sich die Beseprosen schon für die nächsten Wochen arrangieren, die Aufführung könnte dann noch in dieser Saison stattfinden. Doch apropos, ich

war so frei, Ihnen, werther Herr Assessor, neulich ein Bändchen mit Gedichten von mir zuzuschicken, mit der Bitte, um gelegentliche freundliche Beurtheilung derselben. Darf ich wohl fragen, ob es Ihnen schon möglich war, einen Blick hineinzuwerfen?“

„Gewiß habe ich das!“ stotterte Fänel, der sein Verhängniß von neuem nahen fühlte, „aber verzeihen Sie, wenn ich jetzt nicht länger bleiben kann. Eine Einladung —“

„Ein paar Augenblicke werden Sie doch noch für mich haben!“ Der Doktor hielt den Fortstrebenden am Arme zurück. „Lassen Sie mich Ihr Urtheil hören, aber ganz aufrichtig, wenn ich bitten darf, ich bin für gerechten Tadel dankbar. Also, wie denken Sie über meine Gedichte?“

Fänel widerstrebte seinem Schicksal nicht länger.

„Ich denke“, begann er, „daß diese Gedichte das Fadede und Erbärmlichste sind, das ich seit langer Zeit gelesen. Es ist mir völlig unbegreiflich, nicht allein, wie ein Mann von Ihrer Bildung seine Zeit mit solch läppischen Dingen vergeuden kann, sondern mehr noch, daß seine Eitelkeit ihn so verblenden kann, daß er sich nicht selbst sagt, wie diese geistlosen Niaisereien die Kritik geradezu herausfordern. Die groben Verstöße gegen die Form —“

„Bemühen Sie sich nicht weiter, geschätzter Freund. Ihr Urtheil ist streng, vielleicht etwas zu streng, aber ich vertrage Tadel, wie ich schon sagte und danke Ihnen dafür.“

Lächelnd fuhr er fort:

„Da fällt mir eben ein: Was Ihr Stück anbelangt, so wird es für diese Saison wohl zu spät dazu sein. Auch ist es etwas ernst gehalten, das Publikum ist mehr für heitere Sachen eingenommen. Vielleicht verstanden Sie sich zu einer Umarbeitung. In ein paar Jahren könnte man dann weiter sehen. Einstweilen wird es kaum möglich sein dasselbe zur Aufführung zu bringen und zu empfehlen.“

Fort war er.

„Auch das noch!“ murmelte Fänel, ihm nachstarrend, dann stürzte er aus dem Kaffeehause seiner fernen Wohnung zu.

Jetzt war er auf seinem Zimmer angekommen, dem kalten, unfreundlichen, dunklen Zimmer, und warf sich, seine Kleider von sich schleudernd, so heftig auf das Bett, daß es in allen Fugen krachte.

Er fuhr in die Höhe. Was war das?

Durch das Fenster strömte das junge Morgenlicht hell in das Zimmer, und vor seinem Bette, die runzlichen Züge von dem goldenen Schimmer verklärt, stand seine alte Aufwärterin und hielt ihm gratulirend die dampfende Kaffeetasse entgegen.

„Wünsche ein glückliches neues Jahr! Und daß dem gnädigen Herrn alles nach Gefallen gehe, und daß wir zwei noch lange zusammenbleiben!“

Fänel fuhr mit beiden Füßen zugleich aus dem Bette heraus.

„Was sagen Sie, was? Neujahr wäre heut?“

„Ja, was denn sonst? Der gnädige Herr hat noch

Die Lüge.

Erzählung von Emil Rosenow.

(52. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Wie der große, starke Mann, mit seinem gemüthlichen Wesen und seiner überzeugenden Stimme auf sie einredete, wurde sie ruhig und immer ruhiger, als ob sie wieder zu sich selbst käme und ihre Thorheit begriffe. Nur in ihren Augen flackerte noch das wilde Feuer. Der Arzt fühlte ihren Puls, ihre Stirne, er ließ durch die Frau Eis herauf holen und machte der Kranken einen Eisumschlag auf den Kopf. Dann schrieb er ein Rezept.

„Lassen Sie nur“, sagte er freundlich, „ich werde es selbst beim Apotheker abgeben, ich komme vorbei. Er soll es gleich herbringen.“ Er ging mit dem Pastor in das Nebenzimmer. Dort faßte er ihn vertraulich unter den Arm, denn die Männer kannten sich seit Jahren. „Sagen Sie 'mal, was ist denn das mit der Klara — und der Leiche — und all' der Unsinn?“

„Ich weiß nicht“, erwiderte Seeliger ausweichend, „ich versichere Sie — diese Wahnvorstellungen —“

„Schon gut“, erwiderte Dr. Oppenheim, „ich fragte nur so — es hat ja schließlich alles seinen Grund — und diese fürchterliche Ueberreizung —“

„Was befürchten Sie, mein lieber Doktor, sagen Sie mir alles! — Das ist nun mein einziges Kind, und ich muß diese schreckliche Stunde erleben, wo es, im Wahn, gegen mein graues Haupt die Hand erhebt.“

Seine Stimme zitterte und der Arzt sah ihn voll Mitleid an.

„Ja, mein lieber Herr Pastor, da läßt sich jetzt nichts sagen — man muß nicht gleich das Schlimmste befürchten, nicht wahr? Die Hauptsache ist, daß sie schläft; ein gesunder Schlaf hilft gegen Alles. Wenden

Sie die Medizin an und Morgen früh wollen wir sehen.“

Als Herr Dr. Oppenheim wieder auf der Straße war, schüttelte er den Kopf.

„Schade um den alten Mann, das ist ein Schlag für ihn. — Wenn ich nur wüßte, was dahinter steckt — sie ist in ihres Vaters Haus, ihr Mann ist nicht zugegen, sie phantasirt von einem Mädchen — hm! Na, man wird es schon erfahren.“

Dann ging er nach der Apotheke.

Seeliger kehrte wieder in Maria's Zimmer zurück. Er setzte sich an ihr Bett und nahm ihre schmale, zitternde Hand in die seinige. Sie ließ sie ihm, aber auf seine Fragen gab sie keine Antwort. Es schien, als weile ihr Geist an einem anderen Orte.

Bald kam ein Bote aus der Apotheke und brachte das bestellte Medikament. Es sollte die Nerven beruhigen und so die Kranke zum Schlafen bringen. Sie aber weigerte sich, es einzunehmen, und als ein paar Versuche fehlschlügen, ließ der Pastor ab, um sie nicht von Neuem aufzuregen.

Eine lange Zeit verging, aber Maria schlief nicht ein, und es schien, als solle sie die ganze Nacht schlaflos verbringen.

Plötzlich, gegen Morgen erscholl die Hausglocke. Der Pastor ging selbst hinunter, als er aber die Thüre öffnete, fuhr er zusammen. Sein Schwiegersohn stand vor ihm.

Lauffs schien bleich und aufgereggt und er stieß schwerathmend hervor:

„Ich bitte Sie, ist meine Frau hier?“

„Ja, sie ist hier“, erwiderte Seeliger mit zornbebender Stimme. „Sie hat glücklicherweise noch ein Vaterhaus, in welches sie sich flüchten kann. — Nun, mein Herr, also jetzt endlich, nachdem Ihre Frau die ganze

Nacht draußen weilte, halten Sie es für nöthig, sie zu suchen.“

Herr Lauffs schien nicht gewillt, hier eine demüthige Rolle zu spielen. Aufrecht stand er da und seine bleiche Stirn zeigte Falten.

„Mit Verlaub — ich habe sie den ganzen Nachmittag gesucht, ich war auch in dem Hospital. — Es ist mir schwer geworden, hierhin zu kommen, denn meine Frau hat, ohne meine Erlaubniß mit einem fremden Manne das Haus verlassen, ist mit diesem über Nacht fortgeblieben.“

„Herr, das verbitte ich mir!“ schrie Seeliger. „Meine Tochter ist in meinem Hause, in meinen Händen. Ich werde es nicht dulden, daß sie durch Sie beschimpft wird!“

„Es ist hier gewiß nicht der Ort, woselbst man solche Dinge behandelt,“ sprach der Schuldirektor ärgerlich. „Wir müssen ruhig mit einander reden.“

„Ja, das ist richtig und es sind nur wenige Worte.“ Der Pastor stieß die Thüre des Empfangszimmers auf und sie traten ein.

Der Schuldirektor warf seinen Hut auf den Tisch, dann sagte er heftig:

„Da Sie es wünschen, kann ich ganz kurz sein. Ich habe nicht Lust, mich zum Gespötte der Leute zu machen und mich unter Weiberlaunen zu beugen, daher verlange ich, daß meine Frau auf der Stelle mit mir in mein Haus zurückkehrt — über das Weitere reden wir später, denn ich will vollkommene Genugthuung haben und die Wiederholung solcher Vorfälle.“

Als Seeliger diesen herrischen Ton hörte und dabei seiner Tochter gedachte, die auf ihrem Krankenlager stöhnte, riß ihm die Geduld.

„Herr — meine Tochter — in Ihr Haus?! Hören Sie —!“

„Vor allen Dingen nicht dieser unpassende Ton“,

nicht vom Sylvesterabend ausgeschlafen. Heute ist Neujahr!"

Hänel sprang, sich züchtig in seine Decke hüllend, zum Fenster.

In den Gassen gingen festlich gekleidete Menschen hin und her, die Glocken riefen zur Kirche, aus der Haus-einfahrt gegenüber winkte der Hausmeister heraus: „Fröhliches Neujahr, Herr Professor, fröhliches Neujahr!"

„Also Neujahr ist heute, wirklich und gewißlich Neujahr!"

Hänel sprang auf die alte Aufwärterin zu, und, o Wunder — sie erzählte davon bis zu ihrem Todestage — nahm ihren Kopf zwischen beide Hände und gab ihr einen schallenden Kuß auf die Wangen.

„Heute ist Neujahr und ich habe nicht meine Erb-schaft verachtet, meinen Gläubiger vor den Kopf ge- stoßen, meine Braut beleidigt, ihre Tante für Fünzig gehalten, die Gedichte des Theaterrezensenten getadelt! Ich brauche nicht mehr die Wahrheit zu sagen, ich kann wieder lügen, wie ich will. O, ich glücklichster aller Menschen!"

Gesegnet, ja gesegnet sei die Lüge!"

Soziales und Partei-Leben.

Ein Kongreß sämtlicher Bauhilfsarbeiter ist zum 17. Februar nach Berlin einberufen. Die vorläufige Tagesordnung lautet: 1) Bericht der Delegierten über die örtlichen Verhältnisse. 2) Organisation und Agitation unter den Bauberufen Deutschlands. 3) Der moderne Bauwindel und seine nachtheiligen Folgen für die Arbeiter. 4) Die Arbeiterschutzesetze.

Ein allgemeiner Kongreß der Graveure und Ziseleure, der am 26. und 27. Dezember in Berlin tagte, beschloß nach langen Debatten einen Verband der Graveure, Ziseleure und verwandten Berufsgruppen Deutschlands (Sitz Berlin) in's Leben zu rufen.

Altenburg. Während der Weihnachtsfeiertage hatten sich in unserem Orte die Delegierten der organisierten, im Transport- und Handelsgewerbe be- schäftigten Arbeiter versammelt, um über Organisationsfragen zu verhandeln. Seit längerer Zeit schon tobt der Streit über Lokal- oder Zentralorganisa- tion, erstere durch die Berliner, letztere von den Ham- burger und dem größten Theil der übrigen Delegierten vertreten. Mit großer Mehrheit entschied man sich für eine Zentralorganisation mit dem Sitz in Ham- burg, doch soll erst noch über die gefaßten Be- schlüsse eine Urabstimmung in den einzelnen Organisationen stattfinden.

Ueber die industrielle Frauennarbeit in Stockholm haben, der „Gleichheit" zufolge, zwei Enqueten einiges Material geliefert. Die eine Enquete wurde von einer Stiftung veranstaltet, die andere vom Allgemeinen Frauen- klub. Die Untersuchungen erstreckten sich auf 20 Prozent der Industriearbeiterinnen überhaupt. 60 Prozent der Stockholmer Arbeiterinnen sind außerhalb Stockholms ge- bürtig, zum größten Theil aus den umliegenden Land- schaften. Die Untersuchung ergab, daß die Stockholmer- innen meist nur den sogenannten „feineren" Berufen zustreben, während die vom Lande eingewanderten Mäd- chen sich den gröberen Arbeiten zuwenden. So sind in der Brauerei-Industrie nur 6 Prozent Stockholmerinnen beschäftigt. Der Gesundheitszustand wurde von 56 Proz. der Befragten als gut bezeichnet, von 13 Prozent als ziemlich gut, von 25 1/2 Prozent als weniger gut und von 4 Prozent als schlecht. Festzuhalten ist dabei, daß der Stand der Gesundheit in den verschiedenen Berufen ein verschiedener ist. Am schnellsten ist die Gesundheit der Brauereiarbeiterinnen untergraben, während sich der Gesundheitszustand der Gartenarbeiterinnen hebt. Von

den Arbeiterinnen, welche seit einem Jahr in ihrem Be- rufe schaffen, waren noch 73 Prozent bei guter Gesund- heit, von denen aber, welche 5 bis 10 Jahre erwerbs- thätig sind, nur noch 50 Prozent. Das Lohn Einkommen der Arbeiterinnen ist ein sehr geringes; nur wenige er- reichten einen Jahresverdienst von über 600 Kronen (eine Krone ist etwas über eine Mark). Von 2981 Arbeiter- innen, welche die Frage nach dem Lohn beantwortet haben, verdienten 30,1 Prozent 470 Kronen (einige mehr) im Jahre, 32,5 Prozent 365—470 Kronen und 37 Pro- zent weniger als 365 Kronen.

Aus Nah und Fern.

Schlecht belohnte Menschenliebe. Berlin. Am „Heiligenabend" hörten zwei junge Leute, welche die Schwedterstraße hinter dem Exerzierplatz zur einsamen Pappel passirten, gellende Rufe einer Frauenstimme: „Hilfe, Hilfe, ich erstickel" Die jungen Leute gingen dem Schall nach und fanden an der Innenseite des den Exerzierplatz umgebenden Lattenzaunes in Schlingen die Körper eines jungen Mädchens von etwa 17 Jahren und eines Mannes von 40 Jahren. Die Schlingen waren offenbar für ihre Bestimmung nicht richtig gemacht, denn sowohl das hilfessuchende Mädchen, als auch der Mann waren noch der Sprache mächtig, und während das Mädchen die jungen Leute bat, sie zu befreien, schimpfte der Mann in den kräftigsten Ausdrücken. Die jungen Leute waren sofort über den Baum geklettert und einer von ihnen schnitt mit seinem Taschenmesser die beiden Selbst- mordkandidaten ab. Kaum hatte aber der Mann festen Boden unter den Füßen, als er plötzlich ein Messer her- vorzog und auf die beiden jungen Leute eindrang. Diese ergriffen die Flucht und wurden noch eine kurze Strecke verfolgt. Was dann aus dem Selbstmörderpaar geworden ist, vermögen sie nicht anzugeben.

Aus bessern Kreisen. Vor einem Standesamte im Norden Berlins sollte die Vermählung der Tochter des früheren Apothekers, jetzigen Rentiers U. mit einem Handlungsreisenden stattfinden. Als der Wagen vor dem Standesamte vorfuhr und das junge Paar sich in das Haus begeben wollte, traten aus der Thürnische plötzlich zwei junge Mädchen, die dem „glücklichen" Bräu- tigem mit den Worten: „Gieber Albert, möchtest Du nicht einmal Dein Kind wiedersehen?" jede ein Kind von 1/2 bzw. 1 Jahr entgegenhielten. Der „liebe Albert" hatte sich auf eine der Mütter gestürzt und sie zur Seite gestoßen; als er dies Manöver aber auch bei der zweiten von ihm betrogenen versuchen wollte, kam er an die falsche Adresse. Das Mädchen, eine Schlächtermamsell, legte das Kind einer der dabeistehenden Frauen in die Arme und fuhr dem entlarvten Don Juan mit beiden Händen so nach- drücklich ins Gesicht, daß der dreifache Bräutigam in das Haus flüchten mußte. Die Situation wurde jetzt gefährlich, denn aus der Nachbarschaft hatten sich etwa 30—40 Frauen eingefunden, die den Handlungsreisenden durchaus aus dem Hause holen wollten, und dem kampfesmutigen Junkeln der Augen sah man es an, was dem Bräutigam bevorstand. Der Verwalter des Hauses hatte jedoch die Thür geschlossen und polizeiliche Hilfe herbeigeholt. Es erschienen 2 Schutzleute, denen es nur mit Mühe gelang, die auf- gereizten Frauen zu zerstreuen. Sodann nahmen sie den jetzt sehr geknickt aussehenden Bräutigam in die Mitte und geleiteten ihn zum nächsten Droßkuchenhalteplatz, von wo er schleunigst davonfuhr. Die eigentliche Braut, Fräulein U., war mit einem den Trauzugenen nach Hause gefahren. Von der Dreifigkeit des Handlungsreisenden legt übrigens der Umstand Zeugniß ab, daß er am Nach- mittag bei dem Vater des Fräulein U. erschien, um eine „Verständigung" in die Wege zu leiten. Herr U. ver- ständigte ihn aber nur davon, daß er die Treppe hin-

unter geworfen würde, wenn er nicht schleunigst das Haus verließ.

Wolf, Löwe, Gimpel, Wachtel, Fuchs und Bär. Was dieser Ueberschrift folgt, ist nicht etwa eine Fabel von Lafontaine, sondern eine wirkliche Gerichtsverhandlung, die sich dieser Tage in Wien vor dem Bezirksgericht Alser- grund abgespielt hat. Kläger war der Geschäftsdienner Wolf, der von dem Kaufmann Löwe ein Gimpel genannt wurde, weil er beim Betreten eines Geschäftslokals nicht die Thüre für den ihm auf dem Fuße folgenden Herrn Löwe offen ließ. Ein Wolf braucht sich nicht gefallen zu lassen, daß man ihn in die minderwertige Klasse der Vögel versetzt, und der Beleidigte wandte sich deshalb an den Advokaten Wachtel, der für ihn die Ehren- beleidigungsklage einbrachte. Zur Verhandlung konnte jedoch Dr. Wachtel wegen anderweitiger Berufsgeschäfte nicht erscheinen und sandte deshalb seinen Substituten Dr. Fuchs. Bei der Verhandlung wurde als Zeuge Herr Bär vernommen. Schließlich kam dann ein Ausglick zu Stande. Löwe nahm den Gimpel zurück und erklärte sich bereit, Wolf die Kosten zu bezahlen, womit Fuchs für Wachtel sich einverstanden erklärte, worauf Löwe frei- gesprochen wurde und Bär sich entfernen konnte. Und so ist nun die Naturgeschichte wieder in Ordnung!

Das eigene Grab gegraben haben sich zwei Maurer in Ploßitz (Ungarn). Es wird darüber mitgetheilt: Ein walachischer Bauer ließ durch zwei Maurergehilfen in seinem Hofe einen Brunnen graben. Die Arbeit ging in dem sandigen Boden leicht von statten, und nach zwei- tägigem Graben hatte der Brunnenschacht bereits neun Meter Tiefe erreicht, als der sandige Boden plötzlich unter den Füßen der beiden einzusinken begann. Als- bald stürzte seitwärts die Brunnenschacht ein und ver- schüttete beide bis an den Hals. Auf das Klagegeschrei der Arbeiter strömte zahlreiches Volk an der Unglücks- stätte zusammen; man warf den Maurern Stricke und Seile zu, es half aber nichts, denn ein dritter Sand- sturz begrub die Unglücklichen vollends. Einige Augen- blicke lang lönte noch das dumpfe Röcheln der lebendig Begrabenen aus der Tiefe herauf, allmählich aber ver- stummte es. Ein Bursche ließ sich mittels Leiter und Stricke in den Brunnenschacht hinab, um die Rettung der Verunglückten zu versuchen; doch auch er wäre fast einer neuerlichen Sanddrückung zum Opfer gefallen und konnte nur mit großer Mühe gerettet werden. Bis spät in die Nacht grub man nach den Verschütteten, und als man sie endlich auffand, hielten sie sich fest umschlungen — im Tode.

Die Ohrfeige des Todten. Man schreibt der „F. Ztg." aus Madrid: „La Manuana", ein in La Co- runna erscheinendes Blatt, weckt in einer seiner letzten Nummern einen sonderbaren Nachklang zu dem Unter- gang des deutschen Schiffes „Saler." Vor einigen Tagen sah, wie das Blatt zu erzählen weiß, ein Mann aus dem gallegischen Dorfe Bens, unweit der Stelle, wo der Dampfer gesunken war, eine Leiche mit den Wellen treiben. Als er gewahrte, daß die Fluth die todtten Körper an's Land trieb, ergriff er ihn und schleppte ihn auf's Trockene. Das Erste, woran er sich nun machte, war, die Taschen des Ertrunkenen zu durchsuchen, in der Absicht, etwa vorhandene Werthsachen und Geld an sich zu bringen. Der rechte Arm des Todten war steif und ausgestreckt, und als der habgierige Bauer in den Westentaschen des Anzuges wühlte, löste er wahrscheinlich einen gewissen Druck auf die Brustmuskeln des Er- trunkenen aus. Dem sei nun wie ihm wolle. Thatsache ist, daß plötzlich der Arm des Todten umklappte und dessen Hand auf die Wange des Leichenschänders fiel. Der Mann sprang entsetzt auf und lief nach Hause, wo er sich in äußerster Aufregung zu Bett legte. Am fol- genden Tage soll er gestorben sein.

unterbrach ihn Lauffs ebenso heftig. „Ich bin dieses Mal durchaus nicht der schuldige Theil, ich befinde mich voll- kommen in meinem Rechte. Sie wissen selbstverständlich, was diesem Zwischenfall zu Grunde liegt?"

„Ja, ich weiß es, meine Tochter hat mir die nichts- würdige Lüge erzählt, mit der Sie die unglückliche Clara Gericke in den Tod gehetzt haben — denn das Mädchen ist todt!"

Herr Lauffs sah zur Seite.

„Leider — ich bin davon unterrichtet."

„Und das ist alles, was Sie zu sagen haben?" rief Seeliger empört.

Lauffs stampfte mit dem Fuße auf.

„Hat Maria nicht auch Schuld?"

„Ja, aber Sie haben sie zur Wiederholung der Lüge veranlaßt."

„Herr Pastor, Sie zwingen mich, alle Rücksichten bei Seite zu legen und einmal ganz offen mit Ihnen zu reden. Ich habe über die Clara Gericke eine Unwahr- heit ausgepredigt — gut, ich gestehe es vor Ihnen ein, obwohl ich dringend bitten muß, vor dritten Personen von diesem Zugeständniß keinen Gebrauch zu machen. Die Macht der Umstände hat mich zu der Unwahrheit gezwungen, ich konnte nicht anders handeln, sonst wäre mein Name, meine Existenz, alles vernichtet gewesen. Aber daß die Umstände sich soweit entwickelt haben, dafür bin ich nicht allein verantwortlich. — Sie hatten damals, als meine Frau mein Haus verlassen hatte, die Entschlei- dung in der Hand! Gut, Sie halfen die Verhöhnung herbeiführen, ich aber übernahm die stillschweigende Ver- pflichtung, nun dafür zu sorgen, daß kein Makel auf mich fiel. Ich hatte es gethan und als die Entdeckung kam, habe ich mich gewehrt — es war eine Lüge — ich gestehe es ein — aber ich konnte nicht anders und wenn

man mir vorwirft, ich hätte jenes Mädchen in den Tod gebracht, so seit Ihr in gleicher Weise mitschuldig!"

Seeliger war auf einen Stuhl gesunken. Er hatte diesem Glenden die Thüre weisen wollen und nun wies derselbe höhnisch auf ihn als seinen Mitschuldigen. Und er hatte Recht, damals hatte er die Hand geboten, die Sache zu vertuschen — er war mitschuldig!

„Sie werden einsehen, daß Sie alle Ursache haben mit mir in einem anderen Tone zu verhandeln", fuhr Lauffs fort. „Und das Schlimmste kommt noch. Gestern Abend war ein Redakteur namens Schöller bei mir, er war ge- jandt von Herrn Boffe, dem Verleger der „Abendzeitung." Wissen Sie, was vorlag? Mein alter Feind, Dr. Bar- fus, hat im Verein mit einem Manne, welcher nach der Beschreibung und den Umständen nur dieser Wilhelm Rauchhaupt gewesen sein kann, schon die ganze Sache in die „Abendzeitung" bringen wollen. Aber der Verleger — —", er warf sich in die Brust, „hat denn doch zu viel Furcht vor meinem Namen und meinem Einfluß ge- habt und lieber mit Barfus gebrochen als den Artikel aufgenommen. Für den Fall, daß ich die „Abendzei- tung" öffentlich empfehle, will der Verleger sogar mich gegen Barfus schützen und entsprechende Artikel aus mei- ner Feder aufnehmen."

Er sah auf den Pastor. Dieser aber hörte nur mit halbem Ohre hin, denn ihm war, als schrie ihm Jemand zu: Du bist der Mitschuldige, Du hast sie in den Tod getrieben!

Herr Dr. Lauffs aber fuhr mit nervöser Hast im Reden fort.

„Mein Plan steht fest, mit Energie kann ich noch alles retten. Aber Vorbedingung ist, daß Maria sofort in mein Haus zurückkehrt und die Oeffentlichkeit nichts von unseren häuslichen Zwist erfährt. Barfus wird hier

in der Stadt keine Zeitung finden, die seine Sache auf- nimmt. Findet er auswärts eine solche, so sind immer- hin ein paar Tage vergangen. Mittlerweile wird die „Abendzeitung" ihn heftig angreifen, so daß ihm kein Mensch Glauben schenkt. Kommen Barfus und Rauch- haupt dann mit ihren Behauptungen heraus, so werde ich Beide wegen Verleumdung verklagen. Es muß mir gelingen! Clara Gericke ist todt, der alte Gericke ist ein verkommener Süffel, dem Niemand glauben kann, woher will Rauchhaupt Zeugen für die Behauptung bringen, daß die Clara Gericke ihm die Sache erzählt habe? — Selbstverständlich müssen Sie mir beistehen. Sie sowohl als Maria müssen öffentlich erklären, daß kein wahres Wort —"

„O, halten Sie ein!" rief Seeliger und wich entsetzt vor dieser bodenlosen Nichtswürdigkeit zurück. „Sie haben mich vorhin Ihren Mitschuldigen genannt — ich muß Ihnen recht geben, ich bin es. Aber ich bereue meine Sünde und ich werde sie gut machen, wenn es sein muß. Keinen Schritt gehe ich weiter mit Ihnen auf der ab- schüssigen Bahn, aber ich werde die Lüge an den Pranger stellen, wenn es sein muß!"

(Fortsetzung folgt.)

Litterarisches.

Von der „Neuen Zeit" (Stuttgart, F. H. W. Dieg' Ver- lag) ist jenseit das 13. Heft des 15. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor:

Das Gegenbild. — Moderne deutsche Lyrik. Von H. Ströbel — Die Schäden im modernen Bauwesen. Von August Brin- manu, Zimmerer. (Schluß). — Hygiene der Bäder und Badi- toren. Von Dr. Henrik Weders. — Revue der Revuen. — Aite- rische Rundschau. — Notizen: Arbeiterkämpfe in Italien — Genu- ton: Vom Urchristenthum bis zur kaiserlichen Staatsreligion. Von Dr. Eugen Heinrich Schmitt.